

Inhalt

URIKE JUREIT/MICHAEL WILDT
Generationen

7

I. Der Begriff »Generation«

HEINZ BUDE

»Generation« im Kontext. Von den Kriegs- zu den
Wohlfahrtsratsgenerationen

28

M. RAINER LEPSIUS

Kritische Anmerkungen zur Generationenforschung

45

KURT LÜSCHER

Ambivalenz – Eine Annäherung an das Problem der Generationen

53

II. Generation – Genealogie – Geschlecht

ERIKA KREJCI

Innere Objekte. Über Generationenfolge und Subjektwerdung.
Ein psychoanalytischer Beitrag

80

SIGRID WEIGEL

Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des
Generationsdiskurses. Abwehr von und Sehnsucht nach Herkunft

108

CHRISTINA BENNINGHAUS

Das Geschlecht der Generation. Zum Zusammenhang von
Generationalität und Männlichkeit um 1930

127

III. Heroische und postheroische Generationen

MICHAEL WILDT

Generation als Anfang und Beschleunigung

160

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg

© 2005 by Hamburger Edition

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Herstellung und Typographie: Jan Enns
Satz: Aus Sabon von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN-10: 3-936096-58-9
ISBN-13: 978-3-936096-58-3
1. Auflage September 2005

MARK ROSEMAN
Generationen als »Imagined Communities«, Mythen,
generationale Identitäten und Generationenkonflikte in
Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert 180

HEINZ D. KITTSSTEINER
Die Generationen der »Heroischen Moderne«. Zur kollektiven
Verständigung über eine Grundaufgabe 200

KASPAR MAASE
Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen
Generationsverständnis 220

IV. Generation und kollektive Verständigung

ULRIKE JURREIT
Generationen als Erinnerungsgemeinschaften. Das »Denkmal
für die ermordeten Juden Europas« als Generationsobjekt 244

CHRISTINA VON HODENBERG
Politische Generationen und massenmediale Öffentlichkeit. Die
»45er« in der Bundesrepublik 266

HABBO KNOCH
Gefühlte Gemeinschaften Bild und Generation in der Moderne 295

Literaturverzeichnis 320

Zu den Autorinnen und Autoren 353

**III. Heroische und postheroische
Generationen**

Michael Wildt

Generation als Anfang und Beschleunigung

I. Generation und Naturrecht

Thomas Paine, einer der führenden Verfechter der amerikanischen Unabhängigkeit und der allgemeinen Menschenrechte, dessen 1776 erschienener Traktat »Common Sense« in den nordamerikanischen Kolonien großes Aufsehen erregt hatte und innerhalb weniger Wochen in Auflagen von mehreren hunderttausend Exemplaren verkauft worden war, wandte sich in seiner späteren, weithin bekannten Schrift »Rights of Man« (1791) scharf gegen jeden Versuch, die politische Handlungsfreiheit künftiger Generationen zu beschneiden: »There never did, there never will, and there never can, exist a Parliament, or any description of men, or any generation of men, in any country, possessed of the right or the power of binding and controuling posterity to the vend of time, or of commanding for ever how the world shall be governed, or who shall govern it; and therefore all such clauses, acts or declarations by which the makers of them attempt to do what they have neither the right nor the power to do, nor the power to execute, are in themselves null and void. Every age and generation must be as free to act for itself in all cases as the age and generations which preceded it.«¹

Eine eigentümlich radikale Haltung, deren kurzfristiger Zeithorizont so wenig zu der Absolutheit zu passen scheint, mit der der Anspruch der eigenen Generation auf Ausschließlichkeit und unbedingter Freiheit des Handelns begründet wird. Aber es ging nicht so sehr um eine zukünftige Bindungslosigkeit als vielmehr um die Ablösung von alten Bindungen. Schon ein Jahrhundert zuvor hatte John Locke in seinem »First Treatise of Government« gegen die Annahme argumentiert, daß sich irgendein Herrscher darauf berufen könne, Nachfahre des ersten Menschen Adam zu sein und dadurch genealogisch das Erbrecht auf Herrschaft beanspruchen zu können. Selbst wenn man glaube, so Locke, daß Adam durch natürliches Recht der Vaterschaft oder durch die Gnade Gottes irgendeine Gewalt über seine Kinder oder gar Herrschaft über die Welt beses-

sen habe, sei dieses Recht keinesfalls auf seine Erben übertragen worden.² Paine nahm das Argument von Locke auf und verallgemeinerte es in radikaler Weise. Nicht nur Königen sei es verwehrt, Rechtsansprüche aus Genealogien abzuleiten, sondern jede Generation könne nur für sich selbst handeln. Jedes Parlament, jede Gruppe oder Generation, die glaubt, die Welt zu regieren bis an das Ende der Zeiten, wird erfahren müssen, daß ihre »ewigen« Gesetze, Anordnungen und Deklarationen null und nichtig sind, weil sie dazu weder das Recht noch die Macht besitzen. Die Eitelkeit und Vermessenheit, über den Tod hinaus regieren zu wollen, zeichne Tyraneien, nicht Demokratien aus. »Immortal Power is not a human right and therefore cannot be a right of Parliament«, heißt es wenige Seiten weiter. »The circumstances of the world are continually changing, and the opinions of men change also; and as government is for the living, and not for the dead, it is the living only that has any right in it.«³ Der Zeithorizont des Politischen ist klar und unmißverständlich, ja geradezu programmatisch auf die eigene Lebenszeit beschränkt. Nur innerhalb der eigenen Lebensspanne hat eine Generation das Recht, dann allerdings auch jedes Recht, ihre politischen Angelegenheiten zu regeln. So unbedingt und unbeschränkt eine Generation die Freiheit des Handelns für sich reklamieren kann, so unumgänglich und unhintergebar endet diese Freiheit mit dem Tod. Die politische Freiheit kann nur in der jeweiligen Generationszeit realisiert werden, was von Paine keineswegs metaphorisch, sondern wörtlich als biologische Lebenszeit der Generationsangehörigen verstanden wird.

Damit delegitimierte Paine traditionale Rechtsansprüche, die sich aus Genealogien herleiten, und er verzeitlichte das Recht, das nunmehr nur von den Lebenden gesetzt und sie allein binden kann. Zugleich schuf er ein politisches Kollektivsubjekt, das in einem solchen neuen, verzeitlichten Horizont Recht setzen kann: die Generation. »The illuminating and divine principle of the equal rights of man (for it has its origin from the Maker of man) relates, not only to the living individuals, but to generations of men succeeding each other. Every generation is equal in rights to generations which preceded it, by the same rule that every individual is born equal in rights with contemporary.«⁴ Das Naturrecht auf Gleichheit aller Menschen als Individuen setzte Paine gleich mit der Rechtsgleichheit jeder Generation gegenüber der vorangegangenen wie der nachfolgenden.

¹ Paine, *Rights of Man*, S. 277f.; zu Thomas Paine siehe neben der ausführlichen Biographie von Conway jüngst Himmelfarb, *Roads to Modernity*, S. 93–105.

² Locke, *Über die Regierung*, S. 3.

³ Paine, *Rights of Man*, S. 281.

⁴ Ebenda, S. 304.

II. Neuzeit

Paines Temporalisierung des Rechts und die Erfahrung der Generation als neues rechtsetzendes Kollektivsubjekt ereignet sich im Kontext, wie Reinhart Koselleck in zahlreichen Studien ausgeführt hat,⁵ einer nachhaltigen Veränderung des Zeitbewußtseins, eine »Verzeitlichung« der Zeit im 18. Jahrhundert. Gegenüber der Vorstellung eines ewigen geschichtlichen Kreislaufs, dem zufolge die Historia Magistra Vitae, die Geschichte, Lehrmeisterin des Lebens sei, ebenso wie gegenüber der christlichen eschatologischen Heilsgeschichte, die mit der Wiederkehr Christi ihr unwiderrufliches Ende und zugleich ihre Erklärung finden wird, entwickelte sich seit der Reformation eine Wendung zur Zukunft, die sich durch den stürmischen Fortschritt der Naturwissenschaft immer weiter zu öffnen schien. »Um die eigene Zeit als einschneidend neu im Gegensatz zur vorausgegangen und insofern alten Geschichte zu bestimmen, bedurfte es nicht nur einer unterscheidenden Einstellung zur Vergangenheit, sondern mehr noch zur Zukunft. Solange man sich im letzten Zeitalter glaubte, konnte das wirklich Neue der Zeit nur der jüngste Tag sein, der aller bisherigen Zeit ein Ende setzte. [...] Erst nachdem die christliche Enderwartung ihre stete Gegenwärtigkeit verlor, konnte eine Zeit erschlossen werden, die unbegrenzt und für das Neue offen wurde.«⁶

Menschliche Geschichte verwandelte sich in einen offenen Prozeß, auf dessen Verlauf und Richtung Menschen Einfluß nehmen zu können glaubten. Geschichte schien »machbar« zu sein. »Wie ist Geschichte a priori möglich?« fragte Kant und gab selbst noch eine ironisch-distanzierende Antwort: »Wenn der Wahrsager die Begebenheiten selbst macht und veranstaltet, die er zum voraus verkündigt.«⁷ Diese Vorstellung von der Machbarkeit der Geschichte entthronte die alte Historie. Aus der Vergangenheit war nun gar nichts mehr zu lernen, alles lag in der Erkenntnis der Gegenwart, um die Zukunft zu gestalten. »Das was geschieht, nach dem zu beurteilen, was geschehen ist, heißt, wie mir scheint, das Bekannte nach dem Unbekannten beurteilen«, folgerte der Abbé Sieyès in seiner revolutionären Schrift »Was ist der dritte Stand?«⁸ »Seitdem ist es möglich«, so resümiert Reinhart Koselleck, »Geschichte als Prozeß zu begreifen, der von immanenten Kräften entfesselt wird, der

5 Vgl. Koselleck, *Vergangene Zukunft*; ders., *Zeitschichten*.

6 Koselleck, »Neuzeit«, S. 315, 321.

7 Immanuel Kant, *Streit der Fakultäten*, zitiert nach Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, S. 61.

8 Zitiert nach ebenda, S. 60.

nicht mehr aus naturalen Bestimmungen allein ableitbar ist. Die Dynamik der Moderne wird als sui generis gesetzt. Es handelt sich um einen Zeitigungsprozeß, dessen Subjekt oder Subjekte nur in der Reflexion auf den Prozeß zu ermitteln sind, ohne damit den Prozeß determinierbar zu machen.«⁹ Die Endlichkeit der Generationen, so Reinhart Koselleck, gehört zu den Voraussetzungen, immer neue mögliche Geschichten aus sich hervorzutreiben. »Die zwangsläufige Abfolge von Generationen in ihrer sich fortzeugenden faktischen und zeitlichen Überlappung führt zu immer neuen Ausschließungen, zu diachronen Innen- und Außenbestimmungen, zum Früher oder Später der jeweils generationsspezifischen Erfahrungseinheiten. Ohne diese Ausschließungen ist keine Geschichtedenkbar. Generationenwechsel und Generationsschübe sind schlechthin konstitutiv für den zeitlich endlichen Horizont, durch dessen jeweilige Verschiebung und generative Überlappung sich Geschichten ereignen.«¹⁰

Der Göttinger Soziologe Hartmut Rosa setzt an dieser Stelle mit einer weiteren Überlegung an. Zwei Grundprinzipien bestimmten die Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften: Wachstum und Beschleunigung. Kapitalakkumulation heißt nichts anderes als stetes Wachstum; ohne die Steigerung von Sozialprodukt und Produktivität stützen kapitalistische Gesellschaften in tiefe Krisen, aus denen sie sich nur mit neuem Wachstum zu befreien hoffen. Gleichermaßen geht es darum, nicht nur immer mehr, sondern auch immer schneller zu produzieren. Zeit ist Geld, lautet die Grundformel des Kapitalismus. In der Moderne nun, so Hartmut Rosa, beschleunigt sich die Dynamik und erreicht ein generationelles Wachstumstempo. »Zukunft und Vergangenheit und deshalb Erfahrung und Erwartung unterscheiden sich jetzt merklich; man weiß, daß die eigene Lebenswelt anders ist als die der Großeltern und anders auch als die der Kinder. Geschichte bewegt sich jetzt. [...] Dieser Verzeitlichung der Geschichte entspricht spiegelbildlich eine Verzeitlichung des je eigenen Lebens: Man reagiert nun nicht mehr situativ auf Wechselfälle, die man ohnehin nicht kontrollieren kann, sondern versucht, das eigene Leben – ähnlich der politischen Formung der Geschichte – als Projekt zu gestalten.«¹¹ Realer sozioökonomischer Wandel und Erfahrung der Dynamisierung von Zeit stellen somit den Hintergrund dar für den Aufstieg des Begriffs der »Generation« in der Moderne. »Generation« gerät zu einer mächtigen Legitimationsfigur, weil sie die Verzeitlichung von Recht und Herrschaftsansprüchen mit der

9 Koselleck, *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, S. 143.

10 Koselleck, *Historik und Hermeneutik*, S. 107.

11 Rosa, *Wider Unsichtbarmachung*, S. 86.

Forderung nach einem Neubeginn im Zeithorizont der Lebensspanne eines Kollektivs verbindet.

Generation konnte sich nun mit der Revolution verbünden. Condorcet zum Beispiel betonte in der Debatte um die Verfassung 1793: »Ein Volk hat stets das Recht, seine Verfassung zu überprüfen, zu reformieren und zu ändern. Eine Generation hat nicht das Recht, die künftigen Generationen ihren Gesetzen zu unterwerfen.«¹² Ähnlich äußerte sich Saint-Just, daß keine Generation eine andere in Ketten legen dürfe. »Le temps est arrivé de le rappeler à véritables destinées,« erklärte Robespierre in seiner Rede zur Verfassung am 10. Mai 1793. »Les progrès de la raison humaine ont préparé cette grande révolution, et c'est à vous qu'est spécialement imposé le devoir de l'accélérer.«¹³ Und Thomas Jefferson, Autor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und dritter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, öffnete in einem Brief aus dem Jahr 1813 den Begriff der Generation bereits in Richtung auf Nation und Volk: »We may consider each generation as a distinct nation, with a right, by the will of its majority, to bind themselves, but none to bind the succeeding generation, more than the inhabitants of another country.«¹⁴

Diese Betonung des revolutionären generationellen Bruchs ist auf den ersten Blick überraschend, sind wir es doch gewohnt, Revolutionen als Konsequenz von politischer Unterdrückung oder sozialen Gegensätzen zu erklären, deren Spannungen nicht mehr in einem evolutionären Reformprozeß abgeschwächt oder gar transformiert werden können, sondern eruptiv nach radikaler Veränderung verlangen. Soziale Klassen oder politische Parteien nach dem Alter ihrer Mitglieder zu differenzieren, käme einem schwerlich in den Sinn, im Gegenteil, soziale Lagen und politische Überzeugungen galten lange Zeit als so dominierende Kategorien, daß zum Beispiel die Frage nach Geschlecht oder Generation kaum gestellt wurde.

Die Verbindung von Revolution und Generation war jedoch keineswegs bloße deklamatorische Rhetorik, sondern besaß durchaus eine empirische Grundlage. So waren im Unterschied zur Konstituanten, deren

12 Zitiert nach Gaucher, Erklärung der Menschenrechte, S. 195. Schon Jean-Jacques Rousseau hatte im »Gesellschaftsvertrag« (1. Buch, 4. Kapitel) geschrieben: »Il faudroit donc, pour qu' un gouvernement arbitraire fût légitime, qu' à chaque génération le peuple fût le maître de l' admettre ou de le rejeter: mais alors ce gouvernement ne seroit plus arbitraire.«

13 Zitiert nach Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, S. 63, Anm. 78.

14 Zitiert nach Nora, *Generation*, S. 605, Anm. 13.

Mitglieder ein durchschnittliches Alter von rund 40 Jahren besaßen, die Deputierten der Verfassungsgebenden Versammlung in Frankreich im Durchschnitt nur noch 26 Jahre alt, gehörten also tatsächlich einer jüngeren Generation an. Für den französischen Historiker Pierre Nora sind daher Generation und Revolution nicht nur aufgrund ihrer empirischen Befunde miteinander verknüpft. Die Revolution ebnete auch den Weg für eine Welt des Wandels, des Neubeginns, der Gleichheit, in der ein neues »Generationsbewußtsein« geboren wurde. »The Revolution thus marked the absolute but invisible advent of the notion of generation.« Generation sei daher »the daughter of democracy and of the acceleration of history«.¹⁵

III. Einen Anfang setzen

Das politische Verfassungsproblem jeder Revolution besteht in der Legitimität ihrer selbst, bricht sie doch mit den Herrschaftsbegründungen und Ordnungstraditionen des Ancien régime, um an ihre Stelle neue zu setzen, die als gesetzte jedoch nicht zu leugnen sind. Daher kommen Revolutionen mitunter im historischen Gewand daher und drapieren sich wie die Französische Revolution antik oder die bolschewistische jakobinisch, um sich gewissermaßen eine geschichtliche Legitimität zu leihen, die die Revolution selbst nicht besitzt.¹⁶ Denn die alte Begründung der politischen Ordnung als von Gott gegeben, um der Verfassung und dem Gesetz eine Autorität zu verleihen, die über den Menschen, der dem Gesetz gehorchen soll, hinausreicht, wird durch die Revolution aufgehoben und statt dessen vor aller Augen und mit aller Beteiligung eine Konstitution konstruiert, die nicht anders als von Menschen entworfen und gewählt worden ist. Dieses Werk von Menschen jedoch kann jederzeit von Menschen wieder in Frage gestellt, umgestürzt, zerstört werden. Die revolutionäre Verfassung entbehrt jener metaphysischen Autorität des alten Regimes und ist

¹⁵ Ebenda, S. 502f., 508.

¹⁶ »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altherwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.« Marx, *Der achtzehnte Brumaire*, S. 115.

steter Delegation und Abrede preisgegeben. Den Gehorsam gegenüber dem Gesetz kann die Revolution nicht begründen, sondern nur erzwingen. »Das große Problem in der Politik, das ich dem Problem der Quadratur des Zirfels in der Geometrie vergleichen möchte«, schrieb Jean-Jacques Rousseau an Mirabeau im Juli 1767, »heißt: Wie kann man eine Staatsform finden, die das Gesetz über den Menschen stellt?«¹⁷

Einen Anfang zu setzen, dessen Autorität nicht angezweifelt werden kann – so formulierte Hannah Arendt das Problem. Rousseau nahm bekauntermaßen Zuflucht zu erfundenen Göttern und einer Zivilreligion, die der Verfassung des Gemeinwesens Halt und Stabilität verleihen sollte. Robespierre folgte seinem Rat und versuchte, einen Kult des Höchsten Wesens zu installieren, um nach dem Sturz der Götter eine neue metaphysische Autorität zu errichten, die Revolution und Verfassung garantierte. Und auch die nüchternen amerikanischen Verfassungsveräter fanden mit der Satz »We hold these truths to be self-evident«, die sie an den Anfang der Unabhängigkeitserklärung setzten, eine Formel, die der Frage nach der Objektivität der Wahrheit auswich, denn das »we hold« vertiert die subjektive Auffassung der Autoren, zugleich aber erklärten sie »Wahrheiten« für »offensichtlich«, die nicht weiter zu begründen waren. Wie stark diese Formel von religiösen Naturrechtsüberzeugungen abgeleitet war, zeigte der erste Formulierungsvorschlag Jeffersons, daß diese Wahrheiten »sacred and undeniable« seien.¹⁸ Wenn zudem Benjamin Franklin vorschlug, daß Amtssiegel der neuen Vereinigten Staaten von Amerika sollte Mose mit erhobenen Stab und das im Meer ertrinkende ägyptische Heer zeigen, woraufhin Jefferson zu einer weniger gewalttätigen Variante riet, die das Volk der Israeliten darstellen sollte, wie es von der Wolken- bzw. Feuersäule geführt durch die Wüste zieht, zeigt diese Berufung auf das Buch Exodus die enge Anbindung der amerikanischen Revolution an die christliche Religion und das Verständnis der amerikanischen Nation als das auserwählte Volk Gottes.¹⁹ Deshalb erhält »Generation« im revolutionären Kontext einen so zentralen Stellenwert. Denn wer wollte leugnen, daß mit jeder Generation ein neuer Anfang gemacht wird? Gerade Paine naturalisierte gewissermaßen die naturrechtliche Gleichheit des Menschen, indem er die Schöpfung mit jeder Generation, mit jedem Kind neu beginnen läßt. »Every history of creation, and every traditional account, whether from the lettered or unlettered world, however the may vary in their opinion or

¹⁷ Zitiert nach Arendt, *Über die Revolution*, S. 238.

¹⁸ Vgl. dazu ebenda, S. 250.

¹⁹ Vgl. Cherry, *God's New Israel*, S. 65; sowie Walzer, *Exodus*.

belief of certain particulars, all agree in establishing one point, the unity of man; by which I mean that men are all of one degree, and consequently that all men are born equal, and with equal natural right, in the same manner as if posterity had been by creation instead of generation, the latter being the only mode by which the former is carried forward; and consequently ever child born into world must be considered as deriving its existence from God.«²⁰ Die »natürliche« Semantik, die der Begriff der Generation aufruft, bekräftigt den Anspruch auf Beginn. Daß Menschen Kinder zeugen, die älter werden und das Zepter in die Hand nehmen, die Geschichte der Familie oder Gemeinschaft lenken, in die sie hineingeboren wurden, während ihre Erzeuger abtreten und unweigerlich sterben müssen, ist so offenbar und nicht zu leugnen, daß der Satz, daß das Recht nur für die Lebenden gilt, ebenso überzeugend klingt wie die Annahme, daß mit jeder Generation Recht neu geschaffen wird. Die Sterblichkeit der Menschen schafft ebenso wie ihre Gebürtlichkeit damit eine »natürliche«, aber diskontinuierliche Folge des Rechts.

»Quod initium eo modo antea nunquam fuit. Hoc ergo ut esset, creatus est homo, ante quem nullus fuit.« Damit ein Anfang sei, wurde der Mensch erschaffen, vor dem niemand war – diesen Satz von Augustinus aus »De civitate Dei« (12. Buch, 21. Kapitel) nimmt Hannah Arendt auf, um den Anfang zum Prinzip jeden Handelns zu erklären. »Das, was vor dem Menschen war, ist nicht Nichts, sondern Niemand; seine Erschaffung ist nicht der Beginn von etwas, das, ist es erst einmal erschaffen, in seinem Wesen da ist, sich entwickelt, andauert oder auch vergeht, sondern das Anfangen eines Wesens, das selbst im Besitz der Fähigkeit ist anzutreten: es ist der Anfang des Anfangs oder des Anfangens selbst. Mit der Erschaffung des Menschen erschien das Prinzip des Anfangs, das bei der Schöpfung der Welt noch gleichsam in der Hand Gottes und damit außerhalb der Welt verblieb, in der Welt selbst und wird ihr immanent bleiben, solange es Menschen gibt; was natürlich letztlich nichts anderes sagen will, als daß die Erschaffung des Menschen als eines Jemandes mit der Erschaffung der Freiheit zusammenfällt.«²¹ Handeln als Einanfang-Setzen, Revolution als Beginn eines novus ordo saeculorum, »die Geburt des Menschen bzw. einer neuen Generation zusammen mit dem Geborenwerden der großen Folge der Zeiten zu sehen«,²² bildet das »natürliche« Pathos einer Revolution, einer revolutionären Generation.

²⁰ Paine, *Rights of Man*, S. 304f.

²¹ Arendt, *Vita activa*, S. 216.

²² Arendt, *Revolution*, S. 271. Ist es ein Wunder, daß gerade Carl Schmitt in seinem »Glossarium« wie in einem unbeabsichtigten Geistesgespräch der Frei-

Noras emphatische Verbindung von Generation und Revolution ist daher nachzuvollziehen, ihre Verknüpfung mit Demokratie indes problematisch. Denn sein Generationenbegriff gründet sich auf Basisannahmen, die Zeit in Struktur überführen sollen. Zum einen ist Generation nach Nora bestimmt durch das Prinzip der Inklusion durch zugewiesene soziale Angehörigkeit und existentielle Grenzen, was Nora mit Heidegger unterstreicht, denn das »schicksalhafte Geschick des Daseins in und mit seiner ›Generation‹ macht das volle, eigentliche Geschehen des Daseins aus.«²³ Zum anderen habe die egalitäre Demokratie ein immenses Potential für Identifikation freigegeben, das sich in die eigene Generation investieren lasse, weil eine solche Identifizierung Freiheit und Selbstfreiergung erlaube. Generationelle Solidarität bedeute deshalb Freiheit, weil die Horizontalität einer Generation dem Ideal wie dem idealisierten Bild der egalitären Demokratie entspreche. »A generation embodies and epitomizes the principle of equality out of which it was born.« Sicher berge diese Qualität auch das Potential einer radikalen Simplifizierung, das alle Unterschiede nivelliere. Aber damit vollende die Idee der Generation die Quadratur des Kreises, vor der jede Demokratie stehe: »It converts the imposed into the willed, the simple fact of birth into an affirmation of existence. This is perhaps the only way to feel free nowadays while being bound to something.«²⁴

Obwohl sich auch Nora auf Thomas Paine, Robespierre und Condorcet beruft, gelingt die Verwandlung der Generation von einem Zeitbegriff in einen sozialen Strukturbegriff nicht. Für Paine war wichtig, jede genealogische Herleitung von Herrschaftsansprüchen radikal zu widerlegen und Recht zu temporalisieren. Jedes Kind, jede Generation stellt eine Schöpfung dar, die das Recht zur Existenz unmittelbar von Gott erhält. Diese naturrechtliche Gleichheit, die immer neu geschaffen wird, muß indes nicht jene Egalität bedeuten, die Nora im Sinn hat. Mit Demokratie braucht sie sich erst recht nicht zu verbinden. Die Ablehnung jeder traditionellen Begründung von Herrschaft aufgrund von Gottesgnadentum, Abstammung oder Besitz kann durchaus zur Forderung führen, »Generation« als neues rechtsetzendes Kollektivsubjekt zu be-

heitsphilosophie Hannah Arendts kindsmörderisch antwortete? Eintrag unter dem 14. 8. 1951: »Mit jedem neugeborenen Kind wird eine neue Welt geboren. Um Gottes Willen, dann ist ja jedes neugeborene Kind ein Aggressor! Ist es auch, und darum haben die Herodesse Recht und organisieren den Frieden.« (Schmitt, *Glossarium*, S. 320. Ich verdanke Martin Bauer diesen Hinweis.)

²³ Heidegger, *Sein und Zeit*, S. 384.

²⁴ Nora, *Generation*, S. 508.

stimmen. Aber die neue politische Ordnung, für die eine revolutionäre Generation antritt, muß keineswegs demokratisch sein. Die amerikanische Verfassungsdiskussion im 18. Jahrhundert war stark davon geprägt, wie gegenüber den Repräsentanten der großen Menge, die nur ihre partikularen Interessen verfolgen würden, eine Gegeninstitution geschaffen werden könnte, die das Wohl und die Stabilität des ganzen Gemeinwesens im Auge behielte. Die Bildung eines »Senats« – mit dem durchaus auf die römische Verfassungsordnung und deren Grundsatz: potestas in populo, auctoritas in senatu Bezug genommen wurde, ohne daß sich damit die Institution des Senats in der amerikanischen Verfassung direkt von der römischen Staatsordnung herleiten ließe – sollte ebendieses Gegengewicht darstellen, um der »imprudence of democracy«, wie es Alexander Hamilton formuliert hatte, entgegenzuwirken.²⁵

Auch für Deutschland läßt sich das Generationenkonzept nur schwerlich mit Demokratie in Verbindung bringen.²⁶ Eher hieß das Bewußtsein, »Generation« zu sein, im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts zu meist der Wille, die politische Herrschaft der »Alten« abzuschütteln, die »Gerontokratie zu stürzen«, wie es Joseph Goebbels ein um das andere Mal forderte, und den »Jungen« den Weg freizugeben – wohin auch immer. Während Nora darauf abhebt, daß im Zeiterlauf zwar nicht die großen Ereignisse, an denen sich Generationen hatten bilden können, verschwunden, sie jedoch wegen ihre Vielzahl banal geworden sind und daher »Generation« sich in ein »modern ›mediatized‹ event« verwandelt habe,²⁷ stellen vor allem die politischen Generationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch einmal unter Beweis, wie dramatisch sie Weltzeit und Lebenszeit inszenierten, um einen absoluten Anfang zu setzen und ein neues Zeitalter zu beginnen.

IV. Generation des Unbedingten

Der Erste Weltkrieg, jene »Urkatastrophe des Jahrhunderts« (George F. Kennan), bildete ohne Zweifel eine jener Bruchstellen im scheinbaren Kontinuum der Geschichte, an der sich die Erfahrungen wie die Geister schieden. Anders als in den Bildern von Ernst Jünger, der den industrial-

²⁵ Zitiert nach Arendt, *Revolution*, S. 289.

²⁶ Vgl. dazu die Beiträge von Mark Roseman und H. D. Kirsreiner in diesem Band.

²⁷ Nora, *Generation*, S. 508.

len Charakter des Krieges hervorhob, vom »Walzwerk des Krieges« schrieb, von Schlachten, bei denen »das Geschehen mit der Präzision von Maschinen ineinandergreift«, und vom Kampf, der eine »eisige, unpersonliche Welle der Vernichtung über das Schlachtfeld« breite,²⁸ war der Stellungskrieg eine individuelle Erfahrung von Gewalt, eine physische Erfahrung von Schmerz, Verstümmelung, Angst und Tod:

»Wenn man von Ferne das Pfeifen hörte, so zog sich der ganze Körper zusammen, um der maßlosen Gewalt der Explosionswellen standzuhalten, und jede Wiederholung war ein neuer Angriff, eine neue Erschöpfung, ein neues Leiden. Dieser Belastung können auch die stärksten Nerven nicht lange widerstehen [...]. Durch die Kugel sterben, scheint nicht schwer; dabei bleiben die Teile unseres Wesens unverseht; aber zerrissen, in Stücke gehackt, zu Brei zerstampft zu werden, ist eine Angst, die das Fleisch nicht ertragen kann.«²⁹

Die Erfahrung des Todes, des Ausgeliefertseins im Massensterben, des Zerberstens all jener fröhlichen Bilder aus dem Sommer 1914, als Millionen in den Krieg gezogen waren, voller Zuversicht, nach kurzem Waffengang siegreich nach Hause zurückzukehren und in männlichen Zweikämpfen Ruhm und Ehre erworben zu haben – all diese Desillusionierungen führten zum scharten Bruch mit den bisherigen Gewißheiten. Der Weltkrieg war eine Scheidelinie, hinter die es kein Zurück gab. Die alte Welt war buchstäblich zerbombt und zerschossen worden. Der Bruch mit der Vergangenheit, die Diskontinuität der Geschichte wurde zum entscheidenden Erfahrungswert für alle, die diesen Krieg miterlebten.³⁰

E. Günther Gründel, Jahrgang 1903, Mitglied des Kreises um die Zeitschrift »Die Tat«, hob in seinem 1932 erschienenen einflussreichen Buch »Die Sendung der jungen Generation« die Bedeutung der »jungen Frontgeneration« hervor, jener Jahrgänge, die sich kaum 18jährig als Kriegsfreiwillige meldeten und sich von den älteren, in Beruf und bürgerlicher Welt fest verankerten eingezogenen Männern nachhaltig unterschieden. Mögen sie durch den Krieg auch nicht sämtlich zerbrochen worden sein, aus dem Gleis geworfen habe er sie allemal. Nach den existenziellen Erlebnissen nach Hause zurückgekehrt, hatten sie erleben müssen, daß die Heimat mittlerweile ein völlig anderes Gesicht trug. »Die elementare Größe des Kriegserlebnisses im Herzen, lernten sie nun

²⁸ Junger, Kampf als inneres Erlebnis, S. 26, 102, 103.

²⁹ Auszug aus einem Feldpostbrief, zitiert nach Latzel, Soldaten des industrialisierten Krieges, S. 129; vgl. dazu Geyer, Kriegsgeschichte.

³⁰ Vgl. dazu, die umfangreiche Literatur bilanzierend: Ulrich/Zieman (Hg.), Krieg im Frieden.

die Welt der bürgerlichen Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit verachten«³¹ – und scheiterten an ihr. In Bünden, Freikorps und Grenzschutzformationen setzten sie ein zweites Mal an, den heroischen Lebensentwurf zu verwirklichen, und mußten erneut erfahren, daß sie Geschlagene waren. Gründel nannte sie daher auch eine »tragische Generation«, die in der Nachkriegszeit kalt beiseite geschoben, ob ihrer Zweifel, ewigen Suche und Schwärmererei mehr belächelt als ernst genommen, entnutzt und von den jüngeren mittleren Welt eingeholt worden waren.

Hans Zehrer, Chefredakteur der »Tat«, Jahrgang 1899, der sich als 18jähriger freiwillig für den Krieg gemeldet hatte und an der Westfront verwundet worden war, also exakt ein Angehöriger jener »jungen Frontgeneration«, schilderte die Nachkriegsgefühle in einem Artikel, den er 1930 unter dem Pseudonym Hans Thomas veröffentlichte:

»Wir konnten nicht auf jenen Boden treten, den wir vorfanden. Und einen eigenen Boden haben wir bisher noch nicht schaffen können. Wir tragen nur jene Gefühlsgeißelheit in uns und eine starke, ausgeprägte Menschlichkeit. Beides zwingt uns zum Kampf gegen das, was geschieht: und zum Kampf gegen die, die es geschehen lassen. Daß wir aber noch nicht wissen, wie unser Boden, unsere Wirklichkeit, unser Ziel aussieht, nimmt unserem Kampf die Stoßkraft. Wir trommeln und trommeln und blasen unaufhörlich zum Angriff. Seit elf Jahren. Aber der Angriff erfolgt nicht, weil wir noch nicht wissen: wohin!«³²

Die Verachtung für die bürgerliche Gesellschaft teilte die nachfolgende Kriegsjugendgeneration, geboren zwischen 1900 und 1910, aus der sich über zwei Drittel der Führungsgruppe des späteren Reichsicherheits-

³¹ Gründel, Sendung der Jungen Generation, S. 26.

³² Thomas (i.e. Zehrer), Absage an den Jahrgang 1902; zum Pseudonym Zehrer vgl. Mohler, Konservative Revolution, S. 434. Diese Charakterisierung der »jungen Frontkampfergeneration« findet sich auch in anderen europäischen Ländern (vgl. Roseman, Generations in Conflict). Hemingway bezeichnete diese Jahrgänge bekanntlich als »lost generation«, und auch Hannah Arendt stellte Bertolt Brecht in ihrem Porträt in diesen generationellen Zusammenhang: »Brecht, born in 1898, belonged to what one might call the first of the three lost generations. Men of this generation whose initiation into the world had been the trenches and battlefields of the First World War invented or adopted the term because they felt that they had become unfit to live normal lives; normality was a betrayal of all the experience of horror and comradeship in the midst of horror; that had made them into men, and, rather than betray what was most undoubtedly their own, they preferred to be lost – lost to themselves as well as to the world.« (Arendt, Bertolt Brecht, S. 218; zum Denken Hannah Arendts über Generation siehe Althaus, Erfahrung denken, S. 140–165.)

hauptamtes rekrutierte, das als Zentrale von Geheimer Staatspolizei, Kriminalpolizei und dem Sicherheitsdienst der SS die Kerninstitution für die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes darstellte.³³ Für diese heranwachsenden jungen Männer – zu jung, um noch eingezogen zu werden, und zu alt, um den Krieg nur als eine fern-liegende Kindheitszeit zu erinnern – wurde der Krieg zum bohrenden Strachel der verpaßten Chance der Bewährung, die den Älteren zuteil geworden war. Obwohl der Kriegsjugendgeneration das existentielle körperliche Erlebnis von Gewalt und Tod fehlte, fand der Krieg dennoch nicht fern jeder eigenen Erfahrung statt. Der Krieg wurde für die Kriegsjugendgeneration, wie Sebastian Haffner, selbst Jahrgang 1907, schrieb, zum Spiel, zum Abenteuer, an dem man täglich teilhaben konnte, ohne wirklich teilzunehmen.³⁴ Die Diskontinuität, der Bruch mit der Vergangenheit und der Blick auf das Zukünftige wurden Kennzeichen dieser Generation, die wie kaum eine zweite in Deutschland im 20. Jahrhundert die Jugend zum Programm erhob. Jugend nicht im Sinne des üblichen genealogischen Generationenkonfliktes, sondern als Entwurf einer neuen Welt, die aus dem Zusammenbruch der alten den Appell wie die Unbedingtheit ihres Anspruchs begründete.

Ihre Adoleszenz erlebten diese jungen Männer in den prekären und instabilen Nachkriegsjahren. Das Jahr 1923 stellte in diesen Wirren den Höhepunkt dar: Besetzung des Rheinlandes durch französische und belgische Truppen; ziviler Widerstand und Streik; Separatismus und Terror; Inflation in schwindelerregenden Höhen. Sparguthaben schmolzen dahin, während Spekulantent riesige Vermögen erwarben. Die immateriellen Werte der bürgerlichen Gesellschaft wie Fleiß, Sparsamkeit und soziale Haushaltsführung zerstreben im Wirbel der Inflation, und auch wenn Stresemanns Politik im Herbst 1923 der Situation wieder Herr werden konnte, war doch der Glaube an das Sekuritätsversprechen der bürgerlichen Gesellschaft dahin.

Zukunft hieß für die Kriegsjugendgeneration, die bis dahin nur Instabilität, Diskontinuität und Zusammenbruch erlebt hatte, vor allem radikale Kritik am bürgerlichen Mummenschanz, an den hohlen Versprechen liberaler Politiker, hieß Mißtrauen in die Steuerungsmedien bürgerlicher Gesellschaft wie parlamentarische Demokratie, Gewaltenteilung und durch Gesetz verbürgtes Recht. Zukunft konnte in den Augen dieser Generation nur ein Gegenmodell zum Bestehenden, eine neue,

³³ Die folgenden Ausführungen gründen sich auf Wildt, *Generation des Unbedingten*, insbesondere S. 41–71, 115–142.

³⁴ Haffner, *Geschichte eines Deutschen*, S. 19.

radikal andere Ordnung sein, die »wahre« Gemeinschaft stifte und dem einzelnen einen verlässlichen Sinn seiner selbst gab.

Sich selbst sahen sie vielmehr als Angehörige einer künftigen Führungselite. Nicht Bürger wollten sie sein, sondern Führer, nicht gewählt, sondern erwählte, natürliche Elite des Volkes. Führerschaft, Tat, Idee – das sind die Elemente, um die das politische Denken dieser jungen Männer kreiste. Führerschaft gründete sich auf das Wissen um die organische Entwicklung von Natur und Volk und besätigte sich durch die Tat. In der Überlegenheit und dem Erfolg der Tat zeigte und bewies sich der Führer. Allein der Erfolg zählte und rechtfertigte zugleich das Handeln wie die Idee. Politik zielte immer auf Unbedingtheit, auf das Ganze, durfte weder einer regulierenden Norm noch irgendeinem Moralgesetz unterworfen sein. Hans Freyer resümierte 1929 eine Arbeitswoche im sächsischen Miltenberg über Demokratie, Staat, Volk, Souveränität, die junge Leipziger Studenten, die später zu einem Gutteil in der SS und RSHA Karriere machten, organisiert hatten, mit den Worten: »Voller Einsatz, höchste Intensität«.³⁵

Die Entschiedenheit, der Geschichte Genüge zu tun, notfalls »hart«, »rücksichtslos« und »mitleidlos« dem Sieger zu seinem Recht zu verheifen, ist das dritte Kennzeichen, das diese jungen Männer charakterisierte. »Intellektualismus«, das heißt die bewußte und selbstreflexive Beschränkung der »geistigen« Auseinandersetzung auf den Gedanken und das Wort, war ebenso verpönt wie der »Liberalismus«, die Toleranz und Koexistenz konkurrierender Ideen. Aber auch Begriffe wie Besonnenheit oder das Abwägen von Vorschlägen, Gelassenheit, Ruhe rauchen in diesen Texten kaum auf. Entschiedenheit heißt dagegen schneidende Präsenz, Intoleranz und unerbittliche Unmittelbarkeit. Entschiedenheit setzt die dramatische Situation voraus, in der entschieden werden muß.

Für Zögern, Skrupel oder gar moralische Bedenken ist dort weder Raum noch Zeit. Die Situation erfordert eine rasche, klare und eindeutige Entscheidung, wie auf dem Schlachtfeld. Entschiedenheit ist ein Kampf begriff, der scharf das scheinbar Wesentliche vom Unwesentlichen trennt und gewissermaßen mit dem blanken Schwert den Weg freimacht. Wer sich der Geschichte gewiß glaubt, muß und darf nicht zögern. Jede Unsicherheit verrät Unkenntnis und delegitimiert den Anspruch auf Führerschaft. So hängen alle drei Begriffe: Führer, Tat und Entschiedenheit, in dem Denken dieser »Weltanschauungselite« (Ulrich Herbert) zusammen, ja bedingen einander, denn nur durch den Erfolg in

³⁵ Zitiert nach Wildt, *Generation des Unbedingten*, S. 116.

der Praxis legitimiert sich der Führer, nur in der Tat erfüllt sich die Idee, und nur die Entschiedenheit der Tat zeigt die Beherrschung der Situation und die Übereinstimmung mit den Gesetzen der Geschichte.

E. Günther Gründel, der die »junge Frontkämpfergeneration« und die »Kriegsjugendlichen« zu einer »jungen Generation« zusammenfaßt, unterscheidet in Anlehnung an Broder Christians Buch »Das Gesicht unserer Zeit« vier Generationsstile: den vorgestrigen Stil am Ende des 19. Jahrhunderts: Protest, Negation, Naturalismus und Impressionismus; den gestrigen Stil der Vor- und ersten Nachkriegsjahre: Pathos, sturmvolle Explosion, élan vital, Expressionismus; den gegenwärtigen Stil: Sachlichkeit, Technik, Rationalismus; und schließlich den morgigen Stil (M-Stil), der nicht mehr bloß einen kurzlebigen Generationsstil darstellt, sondern zum beherrschenden Stil des neuen Jahrhunderts werde. »Wir glauben«, so Gründel, »daß die junge Generation an einen der großen Angelpunkte der Geschichte gestellt ist.«³⁶

Die neue »M-Generation« stehe an der Schwelle eines großen Um-schwungs und werde den Kurs der Geschichte herumwerfen in eine neue Richtung. Der vorgestrige Stil habe kämpferisch die Bahn geöffnet, der gestrige Stil chaotischer, sich überstürzender Aufbruch bedeute; der heutige Stil der Sachlichkeit heiße retardierende Sammlung zu Können und Wirklichkeit – der M-Stil sein dann die Wiederaufnahme der Bewegung, einer »wirklichkeitsfesten, könnenden, zielklaren Dynamik. Denn das Heute ist bei allem ›Tempo‹ durchaus nicht dynamisch. ›Die Moderne reitet prestissimo – auf Schaukelpferden.‹ Und vor allem in der Politik als der großen Gestaltung müssen wir heute feststellen: es passiert zwar verwirrend viel, aber es geschieht nichts. Erst in M werden die Dinge wieder in Fluß kommen; denn M wird wieder von Grund aus dynamisch sein.«³⁷

Die Zeit und ihre Beschleunigung spielen in diesen Betrachtungen über Generationen des 19. und 20. Jahrhunderts eine enorme Rolle. An der Fähigkeit, Zeit tatsächlich zu dynamisieren und nicht bloß »Tempo zu machen«, mißt Gründel den Wert einer Generation. Nur wenn sie in der Lage ist, den Zeithorizont zu öffnen und die Zeit auf ein Ziel hin zu beschleunigen, wird sie die Schwelle zum großen Umschwung überschreiten und in das neue Zeitalter eintreten. »Das Jahrhundert der großen Wende gehört uns. Unser sind die großen Probleme und Aufgaben, die in der Verwirrung der Gegenwart gären. Unser ist das kommende

³⁶ Gründel, *Sendung der Jungen Generation*, S. 77.

³⁷ Ebenda, S. 78f.

Reich, ist die kommende Tat. Aber wir wissen nun auch, daß dies alles Aufgaben von einer so umfassenden, so gewaltigen historischen Größe sind, daß sie allerersten Willen, allerhöchstes Können, allerletzte Verantwortung fordern von denen, die sie meistern wollen. Denn an keinen stellt eine Zeit höhere Anforderungen als an ihren Überwinder!«³⁸

In der Zukunft erst verwirklicht sich der Sinn einer Generation oder, mit Reinhart Koselleck gesprochen, in der Differenz zwischen gegenwärtig erfahrener Realität und Erwartung liegt das Charakteristikum dieser Generationsbestimmung. Die sich zunehmend vergrößende Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zwingt dazu, die Zeit immer schneller zu beschleunigen, um die Erwartung zu erreichen, die Differenz auszulöschen, wieder re-volutio-när in den Zustand der Kongruenz, der Übereinstimmung zu gelangen. Und je deutlicher die Verglebarkeit dieses Wollens zu erkennen ist, desto unerbitlicher, unbedingter wird der Wille, dieses Ziel dennoch zu erreichen.

V. Der Teufel hat keine Zeit

Der Teufel, so erinnert uns der Philosoph Hans Blumenberg an die Offenbarung des Johannes, der Teufel weiß, daß er wenig Zeit hat.³⁹ Die gewaltsame Reduktion der Weltzeit auf die Lebenszeit ist der geschichtlichen Erfahrung nicht fremd, wie wenig Vollendung auch immer dem Beschluß zuteil geworden sein mag, den ein Übermächtiger im Glauben daran gefaßt hatte, die Gesamtheit der Dinge sei für einen Augenblick ihm in die Hand und dem eigenen Entscheid anheim gegeben worden. Im Grenzfall der Paranoia wird das eine und einzige Leben, das einer hat, zur Bedingung für die Verwirklichung geschichtlicher und politischer Singebung, so daß er die Verfehlung seines Lebenszieles zu der des Weltsinnes machen kann: Wenn er zugrunde zu gehen verurteilt ist, aus welchen faktischen Störungen seiner Lebenskonzeption auch immer, sei alles dazu verurteilt, am Ende zu sein.«⁴⁰

Besonders die Nationalsozialisten, die sich selbst charakteristischweise ›Bewegung‹ nannten, waren durch eine enorme Ruhelosigkeit gekennzeichnet. Getrieben von der Vorstellung, daß der Erste Weltkrieg

³⁸ Ebenda, S. 421.

³⁹ »Darum freut euch, ihr Himmel und die darin wohnen! Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat.« (Die Offenbarung des Johannes 12,12)

⁴⁰ Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*, S. 80.

für das deutsche Volk einen ungeheuren ›Aderlaß‹ bedeutet habe, dem gerade die Besten, Tapfersten, Wertvollsten zum Opfer gefallen wären, reduzierte sich in ihrer völkisch-rassistischen Perspektive die Zeitspanne, um das deutsche Volk biologisch, materiell und geistig »wiederaufzurüsten« und die Gegner, allen voran die Juden, zu überwinden, auf wenige Jahre. Die Propaganda, Kampagnen, »Ernteschlachten« trieben ein Volk zur Eile an. Erst recht die militärische Strategie des »Blitzkrieges«, mit der angesichts knapper Ressourcen der Feind besiegt werden sollte, bevor er zu stark und unüberwindlich würde, spiegelte den immensen Zeitdruck wider, den jemand selbst herstellt, der gewissermaßen gegen die Zeit sein Ziel unbedingt erreichen will.

Hitler selbst verkörperte diese Haltung, indem er, wie Sebastian Haffner scharfsichtig beobachtete, seinen politischen Zeitplan seiner persönlichen Lebenserwartung unterordnete.⁴¹ Ende Oktober 1937 sagte er auf einer Tagung von Propagandaleitern, daß es notwendig sei, die Probleme, die gelöst werden müßten, insbesondere zum »Lebensraum«, möglichst bald zu lösen, damit dies noch zu seinen Lebzeiten geschehe. Spätere Generationen würden dies nicht mehr können. Nur seine Person sei dazu noch in der Lage.⁴² Eigentlich benötige er zwei Leben, um verwirklichen zu können, was ihm das Schicksal auferlegt habe, dabei sei ihm nicht einmal eines vergönnt, äußerte er gegenüber Speer im Frühjahr 1939, nachdem er schon zuvor immer wieder eine starke Zeitangst zu erkennen gegeben hatte.⁴³ Unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkrieges erklärte er gegenüber den Oberbefehlshabern der Wehrmacht am 22. August 1939: »Wesentlich hängt es von mir ab, von meinem Dasein, wegen meiner politischen Fähigkeiten. Dann die Tatsache, daß wohl niemand wider so wie ich das Vertrauen des ganzen deutschen Volkes hat. In der Zukunft wird es wohl niemals wieder einen Mann geben, der mehr Autorität hat als ich. Mein Dasein ist also ein großer Wert-Faktor. Ich kann aber jederzeit von einem Verbrecher, von einem Idioten beseitigt werden.«⁴⁴ Und noch im Februar 1945, als das Dritte Reich in Schutt und Asche lag und die sowjetische Armee sich anschickte, Berlin zu erobern, klagte er: »Ich hingegen stehe unter dem Schicksalsgebot, alles innerhalb eines ein-

41 Vgl. Haffner, Anmerkungen zu Hitler, S. 28–33.

42 Kershaw, Hitler, S. 75.

43 Fest, Fragen, S. 26, 42.

44 Ansprache des Führers vor den Oberbefehlshabern am 22. August 1939, Aufzeichnung ohne Unterschrift, Nbg. Dok. 798-PS, hier zitiert nach Akten zur deutschen Außenpolitik, Serie D, Band 7, Baden-Baden 1956, S. 167–170, Zitat: S. 168.

zigen kurzen Menschenlebens zu vollenden. [...] Wofür die anderen die Ewigkeit haben, dafür bleiben mir nur ein paar armselige Jahre.«⁴⁵

Folgerichtig erteilte Hitler am 19. März 1945 den Befehl, die Infrastruktur Deutschlands zu zerstören. Wenn sein »Lebenswerk« nicht gelang, sollten auch die Deutschen kein Recht mehr haben weiterzuexistieren. Laut Speer begründete er seine Zerstörungsabsichten: »Wenn der Krieg verlorengeht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschließlich die Zukunft. Was nach diesem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen!«⁴⁶

VI. Generation als »Zeitheimat« (W. G. Sebald)

Die Hybris, die Weltzeit in die eigene Lebenszeit zu zwingen, mußte scheitern und mündete in eine bis dahin nicht gekannte Vernichtung und Verwüstung, die schließlich in der Selbstzerstörung endete. In der Folgezeit stellte sich den überlebenden Deutschen in den Trümmern ihrer Städte und Träume die Aufgabe, ihre Niederlage zu akzeptieren, sich vom Hochgefühl, Sieger der Weltgeschichte zu sein, zu verabschieden und wieder zu lernen, die eigene Lebenszeit von der Weltzeit abzukoppeln.

Das Politische verlor seinen Charakter des Unbedingten und fügte sich – zum Wohl seiner Bürger – in die Institutionen des bundesrepublikanischen Rechtsstaates, wohingegen in Ostdeutschland erneut für 40 Jahre Weltgeschichte gemacht werden sollte. Im Westen übernahm ein fast 80-jähriger die politischen Geschicke des Landes, während die Bürger im Ökonomischen das Feld fanden, für sich wieder eine Zukunft zu entwerfen. Statt Herrenmenschen sein zu wollen, lernten sie, Konsumbürger zu werden.⁴⁷

Die Entwicklungsdynamik des Kapitalismus holte aber auch sie wieder ein. Die Wachstumsjahre der Nachkriegszeit setzten erneut die soziale Beschleunigung in Gang, die während des Nationalsozialismus ihre hybride Steigerung und jähren Absturz erfahren hatte. Ließ sich der Eintritt in die

45 Hitlers politisches Testament, S. 110.

46 Speer, Erinnerungen, S. 446.

47 Vgl. dazu Wildt, Konsumbürger.

Konsumgesellschaft Ende der 1950er Jahre noch durch den Kauf eines Konsumgutes, sei es Waschmaschine, Fernseher oder Auto, markieren, wurde in den folgenden Jahren die Beschleunigung der Arbeits- und Konsumwelt immer deutlicher. Die gewohnten Lebenspläne, die nach dem Ausnahmezustand des Krieges wieder gelten sollten, griffen immer weniger. Die anfängliche Erwartung, sich mit einem bestimmten Konsumgut oder einer Dienstleistung wie beispielsweise einer besonderen Urlaubsreise den Lebensraum zu verwirklichen, wich der Erfahrung, daß immer neue Güter der Wünsche harren. Nicht der glückliche Mensch ist das Ziel der Konsumgesellschaft, sondern der Nimmersatt.

Ebenso erweisen sich die beruflichen Pläne als zunehmend fragil und unvorhersehbar. Der Berufswunsch und die gewählte Ausbildung halten keineswegs mehr wie früher für ein ganzes Berufsleben. Das Ende ganzer Berufsgruppen, die Notwendigkeit, innerhalb des eigenen Lebens eine oder gar mehrere neue Ausbildungen zu absolvieren, gehören mittlerweile zum Alltag des Erwerbslebens. Die Vorstellung, innerhalb einer Lebenszeit, innerhalb der Spanne einer Generation planen zu können, wird zusehends brüchig. Das Tempo des sozialen Wandels, so läßt sich wieder an Hartmut Rosas Überlegungen anknüpfen, überschreitet »die generationelle Schallmauer und wird gleichsam intra-generational: Wir wissen einfach nicht mehr, wie die Verhältnisse am Ende unseres Lebens sein mögen.«⁴⁸

Die Koizidenz sozioökonomischer Entwicklung und Erfahrung geschichtlicher Beschleunigung, die Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts »Generation« als quasinatürliches Zeitmaß nahelegte, ist heute nicht mehr gegeben. Für Thomas Paine, Jefferson, Condorcet und Robespierre war der revolutionäre Bruch mit dem alten Regime wie naturgesetzlich mit der eigenen Generation verbunden, der Zukunftshorizont wie selbstverständlich mit der eigenen Lebenszeit verknüpft. Einen Anfang zu setzen war Sache einer Generation.

Den politischen Generationen des 20. Jahrhunderts war hingegen eine weit schwerere historische »Sendung« aufgebürdet: Sie sollten nicht allein einen Anfang wagen, sondern zugleich die Geschichte erfüllen. In der kurzen Zeitspanne der eigenen Lebenszeit auch die Weltzeit zu vollenden, bedeutete eine monströse Anmaßung, deren Verglebarkeit, je offenerbar sie wurde, desto unerbitlicher und destruktiver erzwungen werden sollte. Millionen Tote und ein Europa in Trümmern waren das Ergebnis. Danach gelang es, die Lebenszeit wieder von der Weltzeit ab-

⁴⁸ Rosa, *Wider die Unsichtbarmachung*, S. 86.

zukoppeln – »Entschärfungen«, wie es Hans Blumenberg genannt hat. Aber die Beschleunigung der kapitalistischen Entwicklung ließ nicht mehr zu, zur vertrauten Generationsgewißheit zurückzukehren. Noch einmal setzte eine Generation, die »68er«, einen Anfang. Doch daß sie eine »Generation« seien, stellten die Angehörigen der deutschen »Aureparlamentarischen Opposition«, der amerikanischen »Students for a democratic society«, die niederländischen »Klabauterleute« und die französischen Mai-Revolutionäre erst im Rückblick zehn Jahre später her: Generation als Erinnerungsgemeinschaft.⁴⁹

Heute bedeutet »Generation« nur noch die Verheißung einer »Zeitheimat« (W. G. Sebald), die Hoffnung auf Kollektivitätserfahrung in einer Gesellschaft hoher Flexibilität und hektischer Dynamik, in der niemand mehr über die nächsten fünf Jahre hinaus planen kann. Vielleicht ist darin der Grund zu suchen, daß auf der einen Seite alle Jahre wieder eine neue »Generation« aus der Taufe gehoben und jede von ihnen wieder begraben wird, ehe das Jahr vorüber ist. »Generation« ist kein Zeittakt mehr in der Beschleunigung kapitalistischer Entwicklung und bleibt doch gemeinsam mit der »Familie« einer der mächtigsten Kollektivitätshoffnungen der Moderne.

⁴⁹ Vgl. dazu den Beitrag von Ulrike Jureit in diesem Band.